

„... weil ich noch immer an das innere Gute im Menschen glaube.“

Anne Frank

Dank meiner Familie war mir die Möglichkeit gegeben, mehrmals einige Wochen in Bahrain, Dubai und Jordanien zu recherchieren. Kultur und Religion der arabischen Länder sind andersartig, jedoch interessant und faszinierend. Es gibt einen gemeinsamen Nenner des Morgen- und Abendlandes: GOTT!

Großer Dank gilt Flügeln und Spirit des PEGASUS.

Heike Adami

Fenster zur Freiheit

Eine Liebe in Arabien

spiritbooks

Alle im Roman dargestellten Personen und Handlungen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden Personen sind reiner Zufall.

Das Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2013 spiritbooks, 73230 Kirchheim/Teck

Verlag: www.spiritbooks.de

Autor: Heike Adami

Herausgeber: Ulrike Dietmann

Lektorat: Andrea Ziegowski

Umschlaggestaltung: Antje Stephan, www.epona-spirit.de

Umschlagsillustration: Christoph Spengler

Druck und Verlagsdienstleister: www.tredition.de

Printed in Germany

ISBN: 978-3-9815421-9-6



Prolog

Alles war so neu. So anders. Ich konnte mein Glück, in San Francisco zu sein, noch immer nicht fassen. Bis vor vier Wochen durften wir hier in der Urlaubsresidenz von Layla und Abdullah, unseren Freunden aus Bahrain, verweilen. Doch jetzt hatten wir unser eigenes exzellentes Penthouse bezogen. Die neue große Dachterrassenwohnung mit direktem Meeresblick kam mir wie ein Traum vor.

Noch drei Stunden bis zur Eröffnung meiner ersten Vernissage, die erste finanzielle Unabhängigkeit in meiner langjährigen Ehe. Ich fühlte mich von meinen Einengungen befreit. In meiner Laissez-Faire-Hauskleidung lief ich alle fünf Minuten ins Badezimmer, erfrischte mein Gesicht mit eiskaltem Wasser und klopfte mit beiden Händen auf meine Wangen, als wollte ich mich wachrütteln. Aus meinem Traum aufwachen, der vor fast vierzig Jahren begonnen hatte, zum Alptraum wurde und dann zur erstklassigen Realität wechselte.

Das Penthouse sicherte mir den Blick auf die Golden Gate Bridge. Über mein geliebtes Meer hinweg zeigte sich auf der anderen Seite die Künstlerinsel Sausalito. Während ich aus dem Badezimmer kam, rief ich quer durch die Wohnung nach unseren vier Kindern. Den Zwillingbrüdern Bashar und Ahmet sowie den Zwillingtöchtern Alia und Chayma.

„Wie weit seid ihr? Wir müssen uns fertig machen, wenn wir nicht zu spät kommen wollen!“

„Meine liebe Sophie, wir haben Zeit. Es ist erst vier Uhr. Um sechs Uhr dreißig triffst du dich mit Oiva. Wenn wir gegen fünf Uhr fünfundvierzig fahren, liegen wir wunderbar in der Zeit.“ Latif, mein ge-

liebter Ehemann, erkannte meine Nervosität, die sich in den letzten Stunden verstärkte.

„Ok! Dann mache ich mir noch einen Tee.“ Wie von einem Geistesblitz getroffen unterbrach ich meinen Weg, blieb kurz stehen, setzte die linke Hand in die Hüfte und deutete mit dem rechten Zeigefinger nach oben in den Himmel. „Now we are living in a free world. Ich darf jetzt ein Glas Champagner trinken. Die prickelnde Flüssigkeit der schönen, reifen Weintrauben bekommt mir sicherlich hervorragend.“ Leichten Fußes und beschwingt lief ich in die Küche. Erstmals war sie nach meinem Geschmack eingerichtet worden. Es war das Modernste, was der Markt anbot. Ein weißes Hochglanzmodell von „Let me“. Auf der Arbeitsfläche in der Mitte des Raumes war stets frisches kalifornisches Obst wie Bananen, Trauben und Pflaumen platziert. Die weißen Rosen am Eingang der Küche verzauberten mit einer Frische, die nach Unabhängigkeit und Neubeginn duftete. Glücklich schnupperte ich an dieser Blüte der Liebe. Ihren Sinnesreiz sog ich auf und schwebte zum Kühlschrank. Beim Öffnen schaute ich auf das Meer. Das blaue, ruhige Meer mit seiner endlos erscheinenden Freiheit am Horizont. So oft und wann immer ich wollte, konnte ich es sehen, wenn sich der typische Nebel verzogen hatte. Nicht in früheren Jahren, sondern erst jetzt war ich in meinem Leben angekommen, das von Liebe und Respekt in Freiheit umgeben war.

Aus dem geräumigen Kühlschrank nahm ich eine Flasche meines Lieblingschampagners, der zur Feier des Tages gelagert war, und öffnete sie.

„Upps!“ lachend führte ich ein Glas darunter. Ich wollte möglichst viel von der ausschäumenden, golden-prickelnden Flüssigkeit auffangen. Nervös und aufgeregt tippelte ich ständig mit meinen Füßen auf der Stelle.

„Ausnahmsweise kannst du mir bitte auch eines einschenken, meine Liebel“, rief Latif mir aus seinem Arbeitszimmer zu. Noch immer konnte er sich nicht von seiner Arbeit losreißen, die jetzt eine andere war. Latif hatte seine große Leidenschaft aus der Studentenzeit in

Amerika, sein damaliges Hobby, zu seinem Beruf gemacht. Er verdiente inzwischen gutes Geld als Jugendtrainer der Baseballmannschaft. Das machte mich sehr stolz. Ich hatte nichts dagegen, dass er seinen Job als Finanz- und Immobilienmakler an den Nagel gehängt hatte. Gleichmaßen erfreute mich seine nun lockere Geste, sich auch ein Glas mit der flüssigen Köstlichkeit zu genehmigen, obwohl der Koran Alkohol verbot.

„Ja, natürlich. Aber nur ausnahmsweise“, antwortete ich mit stolzer Stimme, die meine besonderen Gefühle für diesen Tag widerspiegelte. Ein Lächeln zog über mein Gesicht.

Die letzte Stunde vor der Abfahrt verging schnell. Die ganze Familie, auch unsere Maid Angel, war ins neueste Outfit gekleidet. Jeder zeigte sich von seiner schönsten Seite. Der Friseur hatte sein Bestes gegeben. Sogar Angel hatte ihre Haare geföhnt. Sie trug sie offen. Mit dezent aufgetragenem Makeup sah sie ungewöhnlich attraktiv aus. Es war der erste Tag in ihrem Leben, an dem sie sich herausputzte. Ich sah, wie sie sich vor dem Eingangsspiegel drehte und wendete. Sie wollte sich von allen Seiten genau sehen und überprüfen, ob das Bild vor dem Spiegel wirklich zu ihr gehörte. Angel war eine der vielen Maids, die unsere Pforte beschrifteten hatten. Dennoch war sie nicht irgendeine. Sie war die Maid, die mich in meinen schwierigen Zeiten als Hausfrau und Mutter unterstützt hatte, als sei sie ein Familienmitglied. Unsere Beziehung war stärker als gewöhnlich zwischen einer Maid und ihrer Madame. Ich war sehr froh über ihren Entschluss, mit uns nach San Francisco zu kommen. Es war für mich ein Beweis des Vertrauens und der Anerkennung.

Seit ich mit meiner Familie in Kalifornien lebte und ein Ritual der Indianer entdeckt hatte, das Glück bringen sollte, vollführten wir es bei wichtigen Ereignissen. So auch an diesem Tag vor der Vernissage. Es war zugleich eine Art der Entspannung und des Energieflusses. Dazu fanden wir uns im geräumigen, hellen Foyer des Penthouses ein. Latif, Bashar, Ahmet, Alia, Chayma, ich und Angel standen im Kreis und fassten uns an den Händen. Latif und ich standen uns gegenüber.

Latif im Norden. Ich im Süden. Zwischen uns waren auf der einen Seite Bashar, Ahmet und Alia und auf der anderen Chayma und Angel. Dabei blickten wir uns nacheinander fest in die Augen. Latif und ich eröffneten mit einem Augenzwinkern die Blickkontakt-Runde, die wir nach rechts fortsetzten, bis sich jeder „geblickt“ hatte. Diesen Durchgang nahmen wir mit ernstem Gesichtsausdruck vor. Danach bewegten wir uns in kleinen Schritten in die Mitte des Kreises. Wir streckten unsere Arme nach oben, schauten ihnen nach, ließen sie los, liefen wieder auseinander und riefen laut den indianischen Verbindungscode der gereinigten Seelen: „Yuahuaho!“

Alles lief super bis zu dem Zeitpunkt, als wir losfahren wollten. Noch gelassen und entspannt saß ich auf dem Beifahrersitz. Latif hinter dem Lenkrad seines geliebten neuen Cherokee-Jeeps. Die Kinder und Angel saßen großzügig verteilt im hinteren Bereich. Obwohl im Innenraum sehr viel Platz war, fühlte ich mich von Sekunde zu Sekunde unwohler. Zu viele Menschen im für mich zu kleinen Wagen. Meine Nervosität und das Bukett der Düfte steigerten mein Unbehagen. „Latif, wenn wir losfahren, mach sofort die Lüftung an und das Fenster zu. Bitte!“

„Warum?“

„Latif, mach bitte die Lüftung an und das Fenster zu!“, wiederholte ich energisch.

„Aber warum, meine Liebe? Du liebst doch den Wind und die frische Luft.“

„Wenn die zweihundert Dollar beim Coiffeur für den Wind gewesen sein sollen und ich mir dann gezwungenermaßen ein Tuch um die Haare binden muss, weil es schon zu spät ist, nochmal zum Friseur zu gehen, so mach bitte die Fenster auf“, erwiderte ich zynisch, so dass es auch die Kinder vernehmen konnten und zusammenzuckten. Dann legte ich noch drauf: „Oder ist es dir lieber, Latif, wenn ich wieder einen Niqab trage?“

Erstaunt sah er mich an. Das Wort „Niqab“ musste auch bei ihm unbehagliche Gefühle geweckt haben. „Ok! Ok! Lassen wir bitte den

Niqab dort, wo er hingehört. Und zwar in Arabien. Aber was ist los mit dir? Es ist doch gar nicht mehr so warm.“

„Latif, schalte einfach die Lüftung ein.“ Neunzehn Jahre verheiratet und noch immer wusste er nicht, was ich brauchte. „Es macht mich wahnsinnig, mit so vielen in einem Auto zu sitzen“, sagte ich entnervt, „auch wenn die Fahrt noch so kurz ist. Außerdem gibt mir der Duftmix aus Armani, Joop, Adidas und weiß ich was den Rest, sodass die Entspannung hin ist.“

Der automatische Fensteröffner arbeitete mir nicht fix genug. Ich drückte mit meinem rechten Zeigefinger fester drauf in der Hoffnung, er ließe sich schneller öffnen. Aber am Ende schmerzte nur der Finger. Kurzatmig und genervt schmiss ich meine Haare zurück. Meinen Kopf hängte ich wie ein Pudel aus dem Fenster. Eine Windbö blies mir ins Gesicht, sodass ich das Gefühl hatte, an meinem eigenen Atem zu ersticken. Es war eine kontroverse Situation, in die ich mich selbst gebracht hatte. Aber ich konnte nicht anders. Ich hatte mich in die Verfassung hineingesteigert und sah mich gezwungen, das Fenster zu öffnen. Latif hantierte immer noch mit dem Schlüssel herum. Mein krebsroter Hals zeigte meine innere ungelebte Energie, die deutlich durch laute Worte zum Ausbruch kam. Ich schimpfte. Es wurde still.

Bashar erkannte die Situation. „Gut! Dann fahren Ahmet, Chayma, Alia, Angel und ich im Jeep und ihr nehmt unseren Mercedes C300, Mum. Damit ist der Geruch für dich entschärft und wir haben alle Platz.“

„Du bist ein guter Junge. Ich weiß, was ich an dir habe“, sagte ich lächelnd zu Bashar. Zufrieden schloss ich mein Fenster.

Latif und ich mussten den Wagen wechseln. Dennoch war die Idee brillant. Ich konnte mich auf Bashar verlassen. Er würde ein guter Chauffeur sein.

In unserer Luxuskarosse, die sich Latif von einem minimalen Teil des Immobilienerlöses geleistet hatte, nahm ich eine entspannte Sitzposition ein. Ich zupfte an meiner Kleidung – einer schwarzen Hose im Marlene-Dietrich-Stil. Falten wollte ich verhindern. Ich klappte den

Makeup-Spiegel herunter, betrachtete mich und stellte fest, dass einzelne Härchen der Augenbrauen nicht korrekt in der Wuchsrichtung lagen. Ich feuchtete meinen rechten Zeigefinger mit etwas Speichel an und strich von der Mitte nach außen über beide Augenbrauen.

Die Augen öffnete ich ganz weit, um leichte Verklebungen an den Wimpern zu lösen. Mein Blick ging zu den Lippen. Das Magenta des Lippenstiftes stach mit seiner Leuchtkraft und dem Glitzerglanz besonders hervor. Noch immer hatte ich die Angewohnheit aus meiner Stewardessen-Zeit und meinem Leben in Bahrain, alles müsse perfekt an mir sein. Doch arbeitete ich daran, diese Oberflächlichkeit loszulassen. Mein Hals hatte wieder seine natürliche Farbe angenommen. Meine Atemnot und Halsverfärbung als Erscheinung der inneren Unruhe kamen immer dann, wenn ich das Gefühl hatte, die Enge eines Käfigs zu erleben. Die extremen Zeichen der Platzangst traten stets in Verbindung mit dem Gefühl der verlorengegangenen Freiheit auf, so wie es oftmals in Bahrain gewesen war – Beklemmungen und Angstzustände. Ich musste den Raum verlassen. Mit der Vorstellung, die Weite des Meeres zu sehen, atmete ich langsam und gleichmäßig, um Ruhe in meinen Körper zu bekommen. Latif war losgefahren und hatte die Lüftung angemacht.

Mit meinen Augen glitt ich weiter zu meinem Blusenkragen. Mir schien, als sei er schon wieder verrutscht. Ich stellte ihn mit beiden Händen korrekt über den schwarzen Kragen des Anzugblasers auf. Zufrieden lächelte ich mich in meinem smarten Makeup-Spiegel an. Der Rücken des weichen Ledersitzes gab einen angenehmen Halt. Ich bewegte meine Zehen und drehte die Füße in den neuen roten Schuhen mit den sechs Zentimeter hohen Absätzen. Um zu spüren, wie sich meine Füße fühlten, versetzte ich mich in sie hinein.

Sie sagten zu mir: „Oh, das ist ein neues Gefühl. Die Fersen sind so weit oben und die Zehen dort unten! Es ist wie auf einer Rutschbahn. Ständig haben wir das Gefühl, es geht was. Es bewegt sich was. Ungewohnt, schön und macht neugierig.“ So wie in meinem Leben. Ich sah und fühlte mich wieder perfekt. Ich ließ mich entspannt in den

festen Ledersitz sinken.

Hinter meinen geschlossenen Augen sah ich einen Tagtraum aus der Vergangenheit. Meine Gesichtszüge mimten ein leichtes Lächeln ...

... Wieder einmal hatte ich vor dem Toilettenspiegel der muffigen Flugzeugtoilette mein cremefarbenes Kostüm glattgestrichen und den kirschfarbenen Hut mit seinem langen Schal zurecht gerückt. Das Makeup aufgefrischt und die Konturen der Lippen nachgezogen. In diesem Moment fühlte ich mich bereit, die Schönen und Reichen zu empfangen und zu begleiten.

Als Flugbegleiterin verstaute ich das Handgepäck eines Fluggastes im dafür vorgesehenen Stauraum. Mit italienischem Akzent fragte er mich nach der Uhrzeit des Zielortes. Er war von meiner Antwort auf Italienisch überrascht und bedankte sich. Die weißen Zähne blinkten zwischen den Lippen hervor. Ein Lächeln zog über sein Gesicht.

Die Leichtigkeit, getragen von dem Goodwill der Fluggäste, beflügelte meine Schritte durch den Gang. Dann sah ich zwei rehbraune Augen eines dynamisch wirkenden Mannes mit einer gebräunten Hautfarbe, die der Haselnuss im Sonnenuntergang des Spätsommers glich. Dieser Blick war fesselnd. Mein Herz pochte rasend schnell. Meine Knie wurden weich. Ich schwebte auf Wolke Sieben. Sein warmer Blick ließ mich kurzzeitig die Umgebung vergessen. Mein Gefühl sagte mir: „Ich bin angekommen ...“

... Plötzlich musste Latif bremsen. Der Ruck riss mich aus meinem Traum. Ich öffnete die Augen, die ich hinter der schwarzen Sonnenbrille mit den großen Gläsern und den breiten Bügeln, die das halbe Gesicht bedeckten, versteckte. Ich sah erschrocken aus dem Fenster des Wagens. Alles zog an mir vorbei. Rush Hour! Leuchtreklamen! Das Auto rechts von mir, das aufschreckende Geräusche von sich gab, verdeckte die Sicht zum Laden für „Frisch Verliebte“.

Meine Augen wurden groß. Ich schloss und öffnete sie wieder. Ich war mir nicht sicher. War das noch ein Teil des Traums oder war es

Wirklichkeit? Noch immer stand der Wagen mit dem mir bekannten Fahrer zu meiner Rechten. Meine Hände wurden warm und zitterten. Die Schmetterlinge tanzten wieder. War das nicht Jean aus Bahrain? Der in mir Gefühle geweckt hatte, die ich seinerzeit gerne mit Latif intensiv erlebt hätte. Ich ergriff die Hand meines Mannes und blickte nach vorn. Die Ampel wurde grün. Wir fuhren weiter.

Der rote Teppich, der gewöhnlich bei Empfängen den richtigen Weg wies, hob an diesem Tag die Wichtigkeit der Vernissage und meiner Wertigkeit hervor. Erhaben schritt ich mit Latif über die angestrahlte, weiche Oberfläche. Wenige Meter, bevor wir die Tür erreicht hatten, drückte er meine Hand und blieb stehen. Warmherzig schaute Latif mir in die Augen. „Ohne dass ich die Bilder gesehen habe, muss ich dir voller Inbrunst sagen: Ich bin stolz auf dich. Ich bin stolz auf unser neues Leben.“ Latif näherte sich mir mit seinem Kopf und gab mir einen zärtlichen Kuss.

Ich war verzaubert und glücklich. Der Abend sollte die Krönung meines Lebens werden. Seitlich kamen uns die Kinder entgegen. Ich konnte noch erkennen, wie Bashar und Ahmet sich verschmitzt anschauten. Sie mussten gesehen haben, wie ihr Vater mich küsste. Auch für sie war es ein neues Gefühl, diesen Anblick ihrer Eltern in der Öffentlichkeit aufzufangen.

Im Foyer warteten schon Oiva, meine finnische Freundin, mit Brigid und Faruk, Imke und Ali sowie Layla und Abdallah. Brigid war Irin, Imke Dänin. Beide lebten, wie ich, in einer Mischehe. Faruk, Ali, Layla und Abdallah waren Bahrainer. Es waren meine Freundinnen aus der Crew mit ihren muslimischen Ehemännern und unsere Freunde aus Bahrain. Zu meinem großen Bedauern konnten Udako und Peter aus Namibia nicht kommen.

Das Gekicher und Geschrei ging los. Umarmungen! Küsse links! Küsse rechts! Küsse links! Solange, bis ich jeden begrüßt hatte.

„Ich bin so glücklich, euch alle zu sehen. Wie ist das Hotel, das Latif für euch gebucht hat?“

„Alles super! Brillant! Mit Blick auf die Skyline. Nur der blaue Himmel fehlt“, stellte Imke fest.

„Unser Glückskind soll noch eine Erinnerung an unser Land haben. Sonst vergisst sie uns hier“, witzelte Faruk.

Layla nahm meine Hand und sagte: „Mashallah, meine liebe Sophie. Was Gott wünscht, wird geschehen.“ Ihre Stimme versprühte Warmherzigkeit. Ergriffen erwiderte ich ihren Händedruck.

Die lustige Runde stand im Kreis. „Wie in alten Zeiten“, dachte ich und zog Oiva heraus.

„Oiva, du glaubst nicht, wen ich an einer Ampel im Nachbarauto gesehen habe.“

„Komm, sag schon. Mach es nicht so spannend.“ Oiva schaute auf meine Hände. Erst da bemerkte ich, dass ich sie aneinander rieb.

„Du bist ganz aufgeregt. Doch nicht etwa dein Konversationskompagnon von damals, der dich nach New York mitnehmen wollte?“

„Nicht so laut! Sprich leiser, bevor einer mithört. Das wäre ganz und gar unbrauchbar.“

„Wie hieß er noch gleich?“

„Jean“, flüsterte ich und lächelte dabei hinüber zu Latif, der gerade den Blick zu mir gefunden hatte.

„Und jetzt?“

„Wie? Und jetzt! Nichts und jetzt! Wir fahren geradeaus und er bog rechts ab.“

„War er allein im Wagen?“ Oiva zeigte mit ihrer Stirn, die in Falten gezogen war, fragende Neugierde.

Ich schaute sie mit hellem Lachen an und tat so, als wäre es ein witziges Gespräch. „Nein! Eine Frau saß neben ihm. Aber frag nicht, wie sie aussah. Ist mir auch egal.“

„Ist es dir wirklich gleichgültig?“, bohrte Oiva nach.

„Glaube mir, ich habe jetzt das, was ich immer wollte. Die Kinder sind wohlauf. Zwischen Latif und mir hat sich alles vorzüglich entwickelt. Endlich leben wir in Freiheit ohne roten Sand und hohe Mauern. Ich werde mir das nicht zerstören.“ Ich hob zur Bekräftigung die

rechte Hand und ergänzte: „Und nicht zu vergessen, ich habe jetzt, dank dir, meine finanzielle Unabhängigkeit.“

„Na, dann ist ja alles in Butter auf dem Kutter. Komm, lass uns ein Glas Champagner holen.“ Arm in Arm gingen wir hinüber zu unseren Freunden.

Alle aus der Kunstszene waren gekommen. Die Neureichen und die an „Multikulti“ und freier Kommunikation Interessierten. Zumindest taten sie so, um Champagner, Rotwein, Bier und Fingerfood ergattern zu können. Die Damen waren im kleinen Schwarzen oder im modisch-farbenen Längen gekommen. Mit Kopfschmuck und ohne. Die Herren in legeren Jeans mit Sakko und aufgemotzt mit erfrischendem Parfümduft.

Der Ausstellungsraum war voll. Übervoll. Die Menschen drängten sich, die Bilderwelt einer Familie aus dem Orient zu sehen. Die Verbindungen zwischen Christen, Moslems, Israelis und Buddhisten kennenzulernen. Plausch und Smalltalk erhöhten den Geräuschpegel.

Als ich durch die Menge ging, spürte ich die Lebendigkeit der Menschen. Begriffe wie Koran, Bibel, Abaya und die moderne Welt drangen an meine Ohren. Sie diskutierten über ein Leben unter Moslems.

„Wow! Ist nicht toll, wie viele Menschen gekommen sind? Schau, sie sind alle deinetwegen da.“ Oiva drehte ihren Kopf in alle Richtungen.

Ich achtete nicht auf die Vielzahl der Gäste. Meine Blicke gingen durch den großen, hellen Raum. Jedes Bild war so beleuchtet, dass die Botschaft des Fotos im Fokus stand. Ein Bild fiel mir ins Auge – die verschleierte Schiitin in der schwarzen Abaya vor brennenden Autoreifen. Eine Momentaufnahme der Revolution.

Es gab kein Licht, das den Raum komplett beleuchtete. Das machte die Ausstellung so interessant und eindeutig. Nichts sollte vom Wesentlichen der Fotos ablenken. Die weißen Wände unterstützten den Ausdruck der Bilder. Eine farbige Wand hätte zu sehr abgelenkt. Das wollte ich nicht. Die Reinheit in der Aussage eines jeden Bildes zu

bekräftigen, war mir wichtig. Als I-Tupfen hatte ich mich entschieden, die Einheit mit roten Bistrotischen und türkisfarbenen Stühlen zu konfrontieren und so der absoluten Schlichtheit entgegenzuwirken.

Zum ersten Mal seit vielen Jahren spürte ich wieder das Gefühl der Selbständigkeit in mir. Bei dem Gedanken, dass alle gekommen waren, um meine Ausstellung zu sehen, bekam ich Gänsehaut. In diesem Moment war ich überwältigt. Diese Bilder repräsentierten, dass ich meine Vergangenheit hinter mir gelassen hatte und nun in einer anderen Gegenwart lebte. Ich atmete tief durch, zog die Schultern nach hinten, warf meine Haare mit einem Kopfkick nach links zurück und richtete mich bewusst gerade auf.

„Oiva, die Ausstellung ist dir sehr gut gelungen.“

„Nein, meine Liebe. Nicht mir. Sieh genau hin. Es sind deine Bilder. Sie sind alle zu dir gekommen“, unterbrach mich Oiva und klopfte mir ermutigend und voller Achtung auf die Schulter.

Ich blickte in Oivas Augen, brachte ihr ein Lächeln entgegen und sagte: „Lass uns anstoßen. Das ist ein Gefühl, das wie Öl herunterläuft.“ Voller Genuss nahmen wir einen Schluck vom gut temperierten Champagner.

„Aber du musst schon zugeben, Oiva, ohne deine Sammlung wäre keine Vernissage zustande gekommen. Ahnte ich, dass du auf solch eine Idee kommen würdest? Ich glaube, ich hätte dir kein einziges Bild zukommen lassen. Ich hätte vielleicht draufkommen können, als du besondere Bilder in größerem Format mit der Post haben wolltest.“

„Da siehst du, wie wichtig es ist, nicht alles zu wissen. Du musst nur Geduld haben.“

„Diesbezüglich bin ich in meiner Ehe intensiv gefordert worden.“ Mit einem Kopfnicken bekräftigte ich meine Antwort.

„Aber schau, Sophie, alles hat sich gelöst“, grinste Oiva.

„Inshallah!“ Wir ließen uns den Champagner schmecken.

Oiva sah auf die Uhr. „Drei Minuten vor Sieben. Lass uns die Vernissage eröffnen.“

Die Lichteinstellung wurde neu geregelt. Der große Moment war

gekommen, in dem ich mit Oiva im Rampenlicht stand. Stille verbreitete sich. Oiva begrüßte die Anwesenden. Sie wies auf die asketische Beschriftung der Fotos hin, mit der wir eine offene Ausstellung mit freiem Gedankenfluss zum Leben einer Multikulti-Familie im Orient zum Ausdruck bringen wollten. Abschließend lud Oiva die Gäste zum Fingerfood-Buffer ein, das aus arabischen und italienischen Tapas bestand. Mit einem freundlichen „Inshallah“ beendete sie ihre kurze und stark gestikulierte Begrüßung.

Während ihrer Rede fühlte ich großen Stolz in mir. Mir wurde bewusst, an welcher Stelle ich nun stand. Viel zu lange hatte es gedauert, bis ich am richtigen Zug war. Ich hatte alles erreicht. Meine Kinder, die inzwischen zu Teenagern herangewachsen waren, strahlten mich in diesem Moment mit großer Freude an. Ihre Augen verrieten gefühltes Glück. Sie grinsten um die Wette. Sie waren beeindruckt von der Bildershow und den vielen Gästen, die gekommen waren, um Interesse an ihrem Leben zu zeigen. Latif stand zu meiner Rechten und zwinkerte mir mit einer bei ihm ungewöhnlichen Leichtigkeit zu. Obwohl wir auseinander standen, konnte ich die Wärme, die unsere Familie verband, spüren. Meine Seele fühlte sich zuhause.

Oiva war nicht nur eine große Hilfe bei der Organisation und den Vorüberlegungen zur Vernissage. Sie machte auch jetzt ihre Sache spitzenmäßig. Zufrieden lächelte ich in die bunte Runde.

Die Beleuchtung der Ausstellung wurde so eingestellt, dass wieder die Bilder im Fokus des Scheins standen. Diese Beleuchtung brachte Geborgenheit und Ruhe in den Raum. Ein leichtes Wohlfühl-Gefühl verbreitete sich. Die Stimmen wurden leiser, die Geräusche gingen zurück. Lounge-Musik ertönte im Hintergrund aus den Lautsprecherboxen.

Bewusst hatte ich mein persönliches Parfüm, ein Duft nach arabischem Frühling aus hochwertigem Adlerholzöl, im Raum verteilt. Ich hoffte über den Geruchssinn die Sensibilität des Unterbewusstseins der Gäste anregen zu können. Die Veränderung im Land, in meiner Familie und besonders in mir sollte förmlich in der Luft liegen. Die

weißen Lilien am Eingang sowie der Wasserbrunnen mit dem großen grün-violetten Fluorid in der Mitte des Raumes unterstützten den Energiefluss.

Mein Blick schwebte über die Bilder, an denen ich vorbeiging. Unterschiedliche Emotionen – des Lachens, Staunens und In-mich-hinein-Schmunzelns – lösten sie bei mir aus.

Schwarz-Weiß-Fotografien hingen meist ohne Kommentar an den Wänden, gedacht als Selbstfindung und Anregung zur Diskussion. Eine offene Ausstellung sollte es sein, bei der die Besucher über den Koran, den Glauben, die Unterschiede und Gemeinsamkeiten westlicher und arabischer Kultur sowie die Welt im Allgemeinen zum Nachdenken aufgefordert waren.



I. Kapitel

Das Bild mit den dunklen Holzwänden, der holzverkleideten Decke in dem schmalen Gang und dem düsteren Licht hatte mich ganz besonders angesprochen. Nach all den Jahren konnte ich es mit Abstand ansehen. Meine Gefühle von damals, der Groll und die Einsamkeit waren nicht mehr vorhanden. Trotzdem verstand ich noch immer, dass zu jener Zeit diese Emotionen mein Leben beherrscht hatten und es dazu führte, meinen Weg zu gehen.

Je länger und genauer ich das Bild betrachtete, desto mehr verstummten die Geräusche um mich. Ich sah, wie Bewegung in die Fotografie kam. Wie die Personen in der damaligen Wohnung gestikulierten ...

... Es war an meinem 13. Geburtstag. Ich war mit meiner Schwester Frances aus der Schule nachhause gekommen und hatte die Haustür aufgeschlossen. Laute Stimmen waren durch die Wohnung gedrungen. Ein großes Durcheinander von Frauenstimmen und Mädchengeschrei. Wir hatten uns angesehen. Frances zuckte mit den Schultern. Sie wollte von allem nichts wissen und schloss sich auf der winzigen, fensterlosen Toilette ein.

Der Flur mit seinen Holzwänden ließ den Raum dunkel und klein erscheinen. Die Garderobe zur Linken quoll wie immer von Jacken und Mänteln über. Zwei davon waren mir fremd.

Die Tür zum Wohnzimmer lehnte nur an. Ein Hineinspähen war möglich. Die Stimmen überschlugen sich. So einen hektischen Um-

gang miteinander hatte ich zuvor nie in dieser eskalierten Form erlebt. Ich wurde unruhig und neugierig zugleich.

Meine Stiefmutter hielt ihren geliebten Sohn beschützend fest. Ihnen gegenüber stand eine andere Frau mit einem rothaarigen Mädels, das das ganze Wohnzimmer zusammenschrie, so dass das Geschirr zu klirren anfang. Die Frau, die hilflos neben ihr stand, erkannte ich als meine Mutter und das schreiende Etwas musste meine Halbschwester sein. Mein Herz pochte, als wolle es herausspringen. Meine Kehle schnürte sich zu. Nie war meine Mutter da. Ausgerechnet heute an meinem Geburtstag, an dem Vater mit mir und Frances zum Italiener gehen wollte, da kam sie. Sie wusste sich in Szene zu setzen. Die zwei Frauen keiften sich an. Meine Mutter in englisch-deutschem Kuddelmuddel und meine Stiefmutter im Kostüm deutscher Sekretärinnen-Sprache. Dazwischen stand das brüllende Kind. Feindlicher konnte die Situation nicht sein.

Und was machte mein österreichischer Vater? Mit gesenktem Kopf saß er auf einem Stuhl zwischen beiden gegeneinander zischenden Frauen. Einer Mutter, die nicht erreichbar war und einer Stiefmutter, die mir und Frances gegenüber keine Muttergefühle zeigte. Solche Situationen hatte ich satt. Ich wollte raus aus diesem Leben in der Patchwork-Familie. Aus diesem muffigen, spießigen Dasein.

Die Sonne strahlte in das Zimmer zwischen die Personen. Deutlich war die dicke Luft im Raum zu spüren. Ich schmiss meine Schultasche in die Ecke, riss wieder die Haustür auf, zog sie voller Wucht hinter mir ins Schloss und rannte davon. Weg!

Die viel zu oft wechselnden Familienkonstellationen mit zwei oder mehreren Kindern, die meine Schwester und ich nie zuvor gesehen hatten und mit denen wir in einer Fünf-Zimmer-Altstadt-Wohnung leben sollten, waren zeitweise unerträglich.

Oft hatten Frances und ich uns dem Familiengehabe entrissen, indem wir unsere freie Zeit zusammen außerhalb verbracht haben. Wir liebten die friedliche Natur. Stunden spazierten wir durch Feld und Wald mit ihrem erquickenden Duft nach frischem Grün. Wir tollten

über bunte Wiesen mit gelbem Löwenzahn und rotem Mohn, legten uns dazwischen und sahen in den blauen Himmel. Wir beobachteten die Wolken, wie sie in der Ferne ihre Form vom Dinosaurier über Hasen zu einem Halbmond veränderten. Mit unseren Augen verfolgten wir den Flug der Vögel. Wie sie hoch hinaus zogen und unserer Sicht entkamen. Rege wehte der Wind durch unser langes Haar und brachte uns den Duft der kleinen Blumenblüten.

So kam es, dass wir die besten Freundinnen waren. Doch dies fiel mir zu jener Zeit überhaupt nicht auf. Ich hatte meine Freundin immer um mich. Ich musste sie nie suchen oder anrufen. Frances war stets für mich da und ich für sie. Durch unsere häufig wechselnden Familienmitglieder wurde das bestärkt und schweißte uns zusammen. Wir wussten, wir konnten uns aufeinander verlassen. Wir schlossen den Bund gegen den Rest der Welt. Besuchten die gleiche Schulklasse, hatten den gleichen Beruf gewählt und waren dann doch weiter getrennt, als wir je dachten und uns lieb war.

Nach der Ausbildung zur Hotelfachfrau wurde ich Flugbegleiterin. Frances lernte Bürokauffrau und wurde später ebenso Stewardess. Wir wollten der heimischen Begrenzung entfliehen und uns in die große Freiheit der weiten Welt über den Wolken stürzen. Offen für das Neue, das keiner kannte, zogen wir hinaus. Während ich meinen Weg bei Gulf Air ging, arbeitete Frances bei einer japanischen Fluggesellschaft. Dort lernte sie ihren israelischen Mann, Oz, kennen.

Ich sah ein Bild, das Frances, Jonah und mich am Strand des Toten Meeres in der Nachmittagssonne zeigte. Wundervolle Urlaubstage hatte ich bei meiner Schwester mit Familie in Ramallah verbracht. Es war das Abschiedsbild, bevor wir mein Reisegepäck aus Frances' Wohnung holten und ich wieder zurück zu meinem Dienst nach Bahrain musste ...

... Jonah war eineinhalb Jahre alt, launisch und auf seine Mutter fixiert, aber ein süßer Fratz. Mit seiner karamellartig sonnengebräunten Haut und den braunen Augen seines Vaters hatte er schon als Baby